

# In need of a fix

Von akani

„Es geht ihr besser“, sagte er plötzlich, als hätte er nicht die letzten zwei Stunden geschwiegen. Vor allem aber – und das war seine Art – sagte er es als wüsste jeder, was er dachte. Kontext war häufig nicht seine Stärke. Er vergaß schlichtweg, dass nicht jeder so dachte wie er.

„Wem?“, wagte John zu fragen.

„Eurus.“

Er sagte es mit einem Augenrollen.

„Woher weißt du das?“

„Sie hat es mir erzählt“, erklärte er.

„Sie spricht nicht“, widersprach John.

„In Wirklichkeit schweigt sie nie“, verbesserte er ihn.

„Wie meinst du das?“

„Wie frustrierend es ist, mit dir zu sprechen. Siehst du das denn nicht? Die Geige, John.“

Obwohl er es wieder einmal so sagte, als erwartete er, dass jeder so dachte wie er, verstand John.

Er fühlte sich sogar ein bisschen dumm, nun da er darüber nachdachte.

Genau so war es schließlich auch mit Sherlock. Es gab diese Tage, an denen er nicht sprach, sondern Geige spielte. Und man war immer in der Lage seine Stimmung an seinem Spiel zu erkennen. Selbst wenn er an so einem Tag gar nicht spielte, eigentlich dann ganz besonders. Das waren die schlimmsten, die Tage, an denen er so traurig war, dass er nicht einmal seine Geige anrührte.

„Es beschäftigt dich immer noch, dass du sie nicht mit nachhause nehmen konntest, obwohl du es ihr versprochen hast, oder?“

Er sah das Objekt, das Sherlock nach ihm geworfen hatte nicht einmal, bevor es ihn

traf. Immerhin war das irgendwie eine Antwort.

Er hatte Sherlock immer als sehr menschlich betrachtet, doch in den letzten Wochen war er geradezu emotional geworden. Für seine Verhältnisse zumindest. Es fühlte sich irgendwie gut an, Sherlock leiden zu sehen. Nicht weil es John Freude bereitete, sondern weil es ihn beruhigte, dass Mrs. Hudson im Endeffekt immer Recht hatte; entgegen aller Erwartungen waren es Emotionen, die Sherlock antrieben. Er war eben auch nur ein Mensch am Ende des Tages.

John hätte anfangs nicht gedacht, dass Sherlock das emotionale der Holmes-Kinder war, aber er kannte Mycroft und er hatte Eurus kennengelernt. Eigentlich erschreckend, aber das war es, was ihn zu der bemerkenswerten Person machte, die er war.

„War das wirklich nötig?“, fragte John mit einer hochgezogenen Augenbraue.

„Offenkundig.“

John seufzte.

„Was hältst du von Tee?“

„Ist leer.“

Sherlock zeigte keine der typischen Symptome eines Entzugs und auch, wenn er Sherlock Holmes war, war er nur ein Mensch, was nur eine Schlussfolgerung zuließ. Er war nicht clean. Wenn du das Unmögliche ausgeschlossen hast, dann ist das, was übrig bleibt, die Wahrheit, wie unwahrscheinlich sie auch ist. Und diese Wahrheit war besonders unangenehm.

„Das funktioniert nicht, Sherlock“, sagte John ruhig, woraufhin Sherlock plötzlich auf ihn zusprang.

„Herrgott, John, warum verschwindest du nicht einfach?“

Er schrie und schubste den Arzt rückwärts.

Sehr zu seiner Überraschung fand Sherlock sich nur Sekunden später auf dem Fußboden in einem fixierenden Griff wieder, denn John hatte ihn mit Leichtigkeit von den Beinen gerissen.

„Du vergisst, dass ich ein Soldat bin und du nur ein Junky, der die nächste Dröhnung braucht. Du bist gerade in absolut keiner Position, einen Kampf anzuzetteln, Sherlock Holmes!“

John tat es schon wieder, diese Sache mit seiner Stimme, die er immer tat, wenn er wütend war. Er begann in einem ruhigen Ton, nur um dann seine Stimme gegen Ende seines Satzes zu heben.

„Das stimmt nicht“, brachte Sherlock hervor.

„Und wie das stimmt. Du brauchst Beaufsichtigung.“

„Die brauche ich wirklich nicht“, stritt Sherlock wie ein Kind.

John seufzte.

„Wann?“

„Was?“

Johns Frage schien so ohne Kontext, dass er sich lieber nicht herleiten wollte, was er meinte, auch wenn er das unterbewusst selbstverständlich längst getan hatte.

Der Arzt stand auf, sodass Sherlock sich aufrichten konnte, doch er hielt seinen Blick auf den Detektiv gerichtet.

„Wann findest du die Zeit, Drogen zu nehmen? Es ist definitiv nicht unter meiner Aufsicht, also sag mir, wer hier versagt.“

„Tue ich nicht“, log Sherlock, während er langsam aufstand und in Richtung Sessel ging. Doch John stoppte ihn, indem er nach seiner Hand griff.

„Warum lügst du mich immer an?“

Der Arzt wirkte niedergeschlagen, sein Blick fiel zu Boden.

„Du zeigst keine körperlichen Entzugerscheinungen. Du erwartest doch nicht allen Ernstes von mir, dass ich dir das gelegentliche Zittern deiner Hände abkaufe, wenn du sie jetzt, in einer offenbar misslichen Lage, komplett stillhalten kannst.“

Sanft drückte er Sherlocks Hand, um den Detektiv daran zu erinnern, dass er sie noch immer hielt.

„Dir ist bewusst, dass ich Mycroft davon berichten muss“, fügte er hinzu und gab sich keine Mühe, es nicht wie eine Drohung klingen zu lassen.

„John, ich-“

„Genug, Sherlock. Ich habe genug davon. Genug von dir in diesem Zustand“, unterbrach ihn der Arzt und ließ dabei seine Hand los, die nun unter dem Gefühl des Verlusts erzitterte, nicht jedoch vom Entzug.

Sherlock öffnete den Mund und schloss ihn wieder wie ein Fisch. Er wollte sich verteidigen, aber das konnte er unmöglich. John hatte Recht. Er hatte mit den Drogen wieder angefangen, um sich selbst in Gefahr zu bringen, damit John ihn retten kommen würde, aber er musste sich eingestehen, dass er die Kontrolle verloren hatte. Die Drogen waren schon immer seine Schwäche gewesen. Sie waren es, die ihm helfen konnten, seinen rasenden Verstand für einen Moment zu kontrollieren, zumindest schien es so. Jetzt jedenfalls war er jenseits aller Kontrolle.

Er hatte die Drogen leichtfertig als Lösung akzeptiert, um John zu retten. Er hatte nicht einmal versucht, eine Alternative zu finden. Verdammte Sieben-Prozent-Lösung. Am Ende kriegte sie ihn immer.

„John“, begann er, doch hielt kurz inne, um abzuwarten, ob John ihn wieder unterbrechen würde.

„Es tut mir leid.“

„Das will ich doch schwer hoffen.“

Mit diesen Worten zog er Sherlock zu sich und umarmte ihn innig. Zu seiner

Verwunderung ließ Sherlock den Kontakt zu.

Viel mehr noch. Seine Arme fanden ihren Weg um Johns Oberkörper. Noch nie war er sich ihres Größenunterschieds so bewusst gewesen. Sherlock konnte ganz einfach seinen Kopf auf Johns ablegen, was er, erneut zur großen Überraschung des Arztes, auch tat.

Er war komplett still, John konnte ihn kaum atmen hören und es begann, ihm Sorge zu bereiten.

„Sherlock?“

„Nicht-“, kam die unterbrochene Antwort. John war sich sicher, Sherlock hatte mehr sagen wollen, aber von dem kurzen Sprung in seiner Atmung am Ende des einen Wortes, das er gesagt hatte, konnte John, wider besseres Wissens, sagen, dass Sherlock weinte. Sherlock Holmes, der sich selbst von jeglichen Emotionen distanzierte, weinte tatsächlich. Still zwar, aber es gab keine Zweifel.

Aufgrund seiner Bitte verkniff John sich weitere Fragen und hielt ihn einfach nur einen Moment, bis Sherlock letztlich entschied, dass es in Ordnung war, wieder loszulassen.

Der Detektiv wandte sich ab und verschwand, ohne noch einmal nach John zu schauen, in seinem Schlafzimmer.

Noch immer überwältigt, ließ John ihn gehen. Seine Gedanken rasten und er brauchte einen Moment, um zu realisieren, was genau gerade passiert war. Doch dann setzte sich ein grausamer Gedanke in seinen Kopf. Abhängige waren Meister der Täuschung und logen wie gedruckt, allen voraus Sherlock. Wie hatte er so dumm sein können, den Detektiv in ein Zimmer fliehen zu lassen, das er hinter sich abschließen konnte? Panik trat an die Stelle der vorherigen Verwirrung.

„Sherlock!“

Er bekam keine Antwort. Natürlich nicht. Doch als er gerade bereit war, eine Tür einzutreten, von der er sich nicht einmal sicher war, dass sie überhaupt verschlossen war, öffnete Sherlock.

Ein flüchtiger Blick gab John keinen Anlass, zu denken, dass Sherlock konsumiert hatte, dennoch lag ihm die Frage auf der Zunge.

„Nein“, sagte Sherlock. Einfach so.

„Oh, Gott sei Dank“, rief John automatisch aus. Die Sorge um seinen besten Freund war einfach unerträglich für ihn.

„Bring das weg. Bring das weit weg von mir.“

Sherlock gab ihm eine schicke Schatulle. John musste nicht fragen, was sie beinhaltete. Er kannte sie.

„Verstanden“, versprach er.

Es war ein Akt des Vertrauens. Natürlich konnte der Detektiv irgendwo noch mehr versteckt haben, aber indem er John seine Spritzen, und vor allem seine Schatulle,

aushändigte, gab auch er ein Versprechen. Unausgesprochen, dennoch nicht überhört.

„Du bleibst also, ja?“, fragte Sherlock, als wäre die Frage wirklich notwendig.  
John würde die Bakerstreet nicht wieder verlassen.

„Gut. Ich werde mich jetzt etwas hinlegen“, sagte er dann und verschwand wieder in seinem Schlafzimmer. Diesmal machte John sich jedoch keine Sorgen.